

Joachim Fuchsberger

ALTWERDEN  
IST NICHTS FÜR  
FEIGLINGE

Gütersloher Verlagshaus

**Inhaltsverzeichnis**

Partner am Tisch im Raum aufhält. Einigen verhilft die Speisekarte gerade noch zu einem minimalen Gedankenaustausch über den augenblicklichen Gusto, die damit verbundenen Kosten, und wenn's hochkommt auch noch die nicht einfach zu lösende Frage des unterschiedlichen Getränkewunsches. Danach herrscht wieder Schweigen. Das war's dann.

Irgendwann saßen Gundel und ich beim Frühstück, zu Hause. Wir waren mit der Herstellung unserer gänzlich verschiedenen Morgenmahlzeiten beschäftigt. Sie bevorzugt Cornflakes, mit Blaubeeren und laktosefreier Milch, Fettgehalt 1,5%. Ich hingegen beginne den Tag mit einem bestimmten Bauernbrot der Sorte 1331 aus der Hopfisterei, oder mit einer Brezn vom Bäcker Hauer in Grünwald. In beiden Fällen muss die Butter so aufgestrichen sein, dass sich die Zähne darin abbilden. Dazu kommt ein ungefähr fingerdicker Belag von geräucherter, grober oder feiner Leberwurst.

Normalerweise beginnt spätestens dann unsere Konversation mit der immer gleichbleibenden Feststellung meiner Regierung: »So wirst du nicht abnehmen!«

Darauf wartete ich auch an diesem Tag. Es kam anders.

»Soso!«, sagte sie, sonst nichts. Ich dachte nach, konnte aber beim besten Willen nichts finden, was dieses »Soso« hätte auslösen können. Notgedrungen fragte ich: »Was heißt soso...?« »Nichts, nur damit wieder mal was gesagt wird. Sonst meinen die Leute, wir hätten uns auch nichts mehr zu sagen...!« »Die Leute...? Welche Leute?« Wir saßen in unserem Haus am Frühstückstisch! »Ich dachte ja nur...«, sagte sie und wir fingen an zu lachen.

»Also, damit wieder was gesagt wird«, sagte ich, »ich liebe dich!« Weil man das gar nicht oft genug sagen kann.

»Soso« ersetzt inzwischen umständliche Einleitungen zu einem umfangreichen Gedankenaustausch über Vorgänge, die wir um uns herum beobachten.

»Soso« hat uns darauf aufmerksam gemacht, dass auch wir manchmal dasitzen und schweigen. Nicht weil uns nichts einfällt, worüber wir reden könnten, sondern weil wir feststellen, dass wir an das Gleiche gedacht haben. Gedankenaustausch ohne Worte. Vielleicht die höhere Stufe der Gemeinsamkeit?

Es könnte jetzt der Eindruck entstehen, dass bei uns nur eitel Wonne und Sonnenschein herrschen. Bei Weitem nicht. Manchmal kracht es heftig, bisweilen sind wir unterschiedlicher oder gegenteiliger Meinung. Wir streiten, vertreten nachhaltig bis stur die eigenen Ansichten. Wo möglich lassen wir uns vom Partner überzeugen, manchmal aber auch nicht, immer aber versuchen wir wenigstens, Meinungsverschiedenheiten im Respekt voreinander auszutragen, dem Partner nicht wehzutun, ihn nicht zu verletzen.

Was hat das nun alles mit dem Alter zu tun?

Viel, sehr viel! Die »bessere Hälfte«, wer immer das in einer Partnerschaft sein mag, hetero, schwul oder lesbisch, ganz egal: Die bessere Hälfte sollte, müsste, könnte der Rettungsring sein, wenn das Wasser bis zum Hals steht, das Geländer oder Halteseil beim halsbrecherischen Auf- oder Abstieg, der Fallschirm beim freien Fall aus Höhen, in denen die Luft zu dünn wurde. Warum ich das in den Konjunktiv setze? Weil es so selten geworden ist mit den besseren Hälften, weil es das kaum noch gibt, dass man ohne »Wenn« und »Aber« für den Partner da ist, Freud und Leid miteinander teilt, zusammen durch dick und dünn geht, sich bei der Hand nimmt und sagt: »Das schaffen wir!«

Das hört sich jetzt an wie aus einem Lehrbuch für Paarungswillige. Gebe ich ja zu, ist aber eher fünfzehn Jahre gemeinsame praktizierte Lebenserfahrung. In dieser langen Zeit waren wir oft Seelenmülleimer,

Schutthalde für zerbrochene Illusionen, erfolglose Ratgeber für viele, bei denen nicht nur die Ohren, sondern auch die Herzen verstopft waren. Bei einigen möglicherweise nur das Hirn.

Da fallen mir Philemon und Baucis ein, das alte Ehepaar aus der phrygischen Sage. Hand in Hand saßen sie auf der Bank vor ihrer ärmlichen Hütte und warteten auf den gemeinsamen Tod. Als Einzige boten sie den Göttern Jupiter und Merkur auf ihrer Wanderung Gastfreundschaft und Unterkunft. Daraufhin überschwemmten die Götter die gesamte Umgebung, die Hütte ihrer Gastgeber aber verwandelten sie in einen prachtvollen Tempel. Als Jupiter ihnen darüber hinaus noch eine Bitte freistellte, wünschten sich beide als Priester des Tempels irgendwann gemeinsam zu sterben. So wurde Philemon im hohen Alter in eine Eiche, Baucis in eine Linde verwandelt.

In unserem Garten stehen zwei hohe Bäume. Eine mächtige Buche und eine selten schöne, hohe Birke. Ob Buche oder Eiche, Birke oder Linde, unsere Bäume heißen Philemon und Baucis und sind unsere Lebensbäume. Wir sitzen oft Hand in Hand auf der Bank, reden über dies und das, dann und wann auch über den »Großen Abschied«, nicht weinerlich, nein, sachlich und realistisch über die wohl wichtigste Frage nach einem so langen, gemeinsamen Leben: Wer wird zuerst gehen, den anderen allein lassen? Wenn es uns nicht beschieden ist, zusammen Hand in Hand zu gehen, ob sich die Götter Jupiter und Merkur vielleicht nicht auch unser annehmen könnten?

## **Von der Strampelhose bis zum letzten Hemd**

Irgendwann beginnt das Alter sich bemerkbar zu machen. Unüber-hörbar, unüber-sehbar, und unüber-spürbar. Die Sinne und der Bizeps verabschieden sich langsam, schleichend, aber unaufhaltsam. Die Hand wird müde, beginnt zu zittern, die Stimme wird brüchig. Abschied auf leisen Sohlen. Aber da kann man sich wenigstens mit Hörgerät, Brille und Pille noch halbwegs über die Runden bringen.

Hilflos stehst du jedoch da, wenn die Freunde gehen, einer nach dem anderen, und du kannst sie nicht halten. Du hörst Worte des Abschieds, denkst an gemeinsam Erlebtes, Erlittenes. Man trägt Schwarz und entbietet schweigend das letzte Adieu.

Mit besonderer Aufmerksamkeit folge ich deshalb seit einigen Jahren dem Gebet, das am Schluss der Beerdigungszeremonie für den nächsten Sterbeaspiranten aus der versammelten Runde gesprochen wird. Danach gehst du mehr oder weniger freiwillig zur nachfolgenden »Schmerzverdrängungsparty«, auch Leichenschmaus genannt, machst gute Miene zum traurigen Spiel und eine dem Anlass entsprechend gequälte Konversation, die zunehmend heiterer wird und gelegentlich in einem fröhlichen Besäufnis endet. Dabei verblasst dann langsam das Bild des Dahingegangenen. Und das war's dann auch.

Unsere Freunde Edith und Erich Glowatzki waren so ein Paar. Edith, Berliner Jüdin, geflohen vor den Nazis im Jahr 1933, so weit weg wie nur möglich, nach Sydney, Australien.

Erich, gebürtiger Sachse, im Jahr 1935 als Ingenieur auf einem deutschen Frachter. Bei der Einfahrt in den Hafen von Sydney erfuhr die Besatzung, dass das Schiff an eine australische Shipline verkauft sei. Den Offizieren bot man die Gelegenheit, weiter auf dem Frachter Dienst zu tun, Voraussetzung sei die Mitgliedschaft bei der australischen

Seemannsgewerkschaft. Erich Glowatzki wollte nicht und ging mit seiner angestauten Heuer von Bord.

In einem fremden Land, dessen Sprache er nicht sprach, fing er an, Klinken zu putzen, zottelte von Tür zu Tür, um seine Dienste als Installateur anzubieten, tropfende Wasserleitungen abzudichten, verstopfte Toiletten durchzupusten etc.

In irgendeinem Wonnemonat des Jahres 1936 trafen Erich und Edith aufeinander. Im Krankenhaus. Erich als Patient, Edith als Krankenschwester. Sie erfreuten sich herzerfrischender Konversationen auf Berlinisch und Sächsisch. Beide hatten das, was auf dem Fünften Kontinent immer ankommt: »A great sense of humour«. Schnell stellten beide fest, dass das Schicksal sie wohl nicht zufällig auf der anderen Seite der Erde zusammengeführt hatte. Da musste wohl mehr dahinterstecken. Sie heirateten und bastelten emsig an ihrer gemeinsamen Zukunft. Erich wurde erfolgreicher Stahlbauer, baute den berühmten, doppelstöckigen »Cahill Expressway« die Sydney Harbour Bridge hinauf, legte Pipelines, baute Brücken und Bohrtürme, wurde Multimillionär.

Erich und Edith Glowatzki sind tot. Ihr Leben wäre ein Buch wert. Und was für eins. Jetzt aber brauche ich Erich und Edith als Beispiel für mein Buch über Lust und Last, Freud und Leid, Erfolg und Pleiten auf dem mühsamen Hindernisrennen von der Strampelhose bis zum letzten Hemd.

Über zwei Jahrzehnte haben wir an ihnen erlebt, wie man in Würde und mit Humor alt wird. Bei einem ihrer Besuche in München haben wir Edith und Erich ins »Tandris« eingeladen, Nobel-Restaurant des Drei-Sterne-Kochs Heinz Winkler. Zwischen Suppe und Hauptgang erwähnte Erich ganz nebenbei: